
n e t z T E X T E

von

[bukkva](#)

versalia.de

Inhalt

Moskau	1
Wie ich nach Cochabamba zur Hochzeit fuhr	2
Aus drei mach zwei	11
One Of My Turns	12
Golf	19

Moskau

„Auch für mich ist es sehr angenehm Sie kennen zu lernen, Anne. Was für ein schöner deutscher Name. Vielleicht könnte ich Sie Anja nennen? Und wie gern würde ich einmal Turgenjews Deutschland sehen, Assja, Äh ich meine Anja. Blumengeschmückte Balkone, spitze Dächer, und ein durchdringender Blick aus grauen Augen! Sie haben übrigens bemerkenswerte graue Augen, Anja. So tief, sprichwörtlich wie der Himmel über Berlin! Haben Sie eigentlich Turgenjew gelesen?“

Nicht alle russischen Lautkombinationen sind für den Bewunderer russischer Prosa leicht auszusprechen. Er war abgelenkt durch eine schwierige Koordination seiner linken Hand, die eine Saftpackung zusammendrückte, aus welcher der Saft irgendwie nicht in Annes Glas fließen wollte. Die Finger der rechten Hand hielten vergessenerweise einen Becher, in den schon vor langer Zeit Wodka eingegossen wurde. In diesen goss nun von Zeit zu Zeit ein echter Weinschenk aus den Reihen der Gäste etwas von einem entzückenden bulgarischen Cabernet hinzu.

„Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag Stijn!“ ließen sich vernehmen, und in dem Zimmer vor Gräßes einer Besenkammer wurde es still.

„Es lebe Belgien, das dich hervorgebracht hat.“

Geschirr klang aneinander und man begann das Geburtstagskind mit Klößen zu beglücken. Annes neuer Bekannter spülte seinen Artikulationsapparat nun mit einer unerwartet starken Getränkemischung. Die Holländerinnen setzten ihre lebhaft Unterhaltung mit den Iren fort, und zwei Iraker fingen an zu ihrer Volksmusik zu tanzen, sofern das Platzangebot das möglich machte. Eingeklemmt zwischen noch jemandem und dem Schrank in der Ecke des Bettes erzählte ein lockiger Deutscher mit Brille lachend seinem Gegenüber, dass er schwul sei. Jemand anders forderte Torte. Und an dieser Stelle ließ der Organismus vaterländischer Produktion den Kenner der großen klassischen Literatur im Stich. Anne schaffte es gerade noch so zur Seite zu springen, als der 80 Kilogramm schwere russische Körper von seinem Hocker vorbei an ihren Knien zusammenbrach, und den Platz des Scheiterns in reichlicher Fülle besudelte.

Das Durcheinander ging über in ein Stadium des Elends. Eine Arabische Melodie polterte mit Pauken und Trommeln daher, Hirtenflöten krächzten wütend. Die Leute zogen sich eilig zum Rauchen zurück, Anne und einige andere verschwanden, nachdem sie sich von Stijn verabschiedet hatten, in den Katakomben des Wohnheims, jemand begann sich erregt in einen Schwall von Worten zu ergießen, und nur zwei Leute wahrten die vorher dagewesene Atmosphäre. Der lockige Schwule und derjenige, dem der Deutsche sein homosexuelles Wesen eröffnete. Ich. Die Lage mit Witzen über Russen zu entspannen versuchend, hievte ich meinen Landsmann in eine Sitzposition. Sich überstürzend vor Lachen schrie der Deutsche mit dem Eifer eines echten Musterschülers heraus: „Ich weiß wie man das auf Russisch nennt. Kotzen! Haha! Abreiern! Ja! Alkonavy! Kotzen! Haha!“

In diesem Moment fing ich an ihn zu respektieren. Nicht nur wegen der exakten Wiedergabe der Situation, sondern auch, weil er von sich aus mithilfe den Körper in die Dusche zu transportieren. Zu dieser nicht ganz leichten Expedition gehörten noch ich und das Geburtstagskind in der Chefrolle. Jan, so hieß der Deutsche, war bis zum Ende dabei, und half uns den russischen Gentleman zu waschen, hinzulegen, noch mal zu waschen, und noch mal hinzulegen.

So habe ich einen Freund gefunden. Jan machte mich mit den Holländerinnen Duka und Monika bekannt. Ein halbes Jahr lang sind wir durch Moskau gestreift, haben in der Küche gesessen und getrunken, neue Leute kennengelernt. Ohne Hintergedanken habe ich mit Duka in einem Bett geschlafen, und als ihr Freund zu Besuch kam, habe ich mir ganz schön Gedanken gemacht. Aber Duka hat gesagt, dass alles geregelt ist. Als alle wie gewöhnlich am Trinken waren, kam Niels völlig gleichgültig meiner Person gegenüber zu mir und fragte: „Jegor, sag mir eins ehrlich. Stimmt es wirklich, dass es eine russische Tradition ist, mit seinen Freunden zu schlafen?“

Autor: J.Krementzov

Wie ich nach Cochabamba zur Hochzeit fuhr

In roten Boxershorts stehe ich im Stadtzentrum auf einem Podest und grüße die vorbeigehenden Indios.

Von den Sachen, die man auf einer Hochzeit anhaben sollte, besaß ich NICHTS, weshalb ich mich mit meiner Lehrerin Adriana auf einen Markt begab, wo wir für 180 Rubel Hosen für mich kauften. Eine Cholita (Indiofrau) bedeckte meinen Körper mit einem an einem langen Stock befestigten Laken, damit ich, auf dem Podest der Straßenecke zugewendet, mich meiner Jeans entledigen und die Hosen anprobieren konnte. Dabei lächelte ich und grüßte aus meiner Deckung heraus mit freudigen Gesten die Passanten. Einer von ihnen winkte mir mit der Hand zu, ein Anderer fing an zu lachen. Lustig. Auf mein Drängen hin blieb Adriana weiter an meiner Seite, und wir brachten die gekauften Hosen zum Anproben und Einnähen. Schon einen Tag zuvor wollte ich passende Schuhe besorgen, kaufte aber aus irgendeinem Grund Turnschuhe. In meiner Größe gab es keine richtigen Schuhe. Ich verabschiedete mich von Adriana und tauschte Geld, womit meine Vorbereitungen zu der Hochzeit, die in dem Städtchen Cochabamba stattfinden sollte, beendet waren.

In der zweiten Hälfte des darauffolgenden Tages traf ich mich mit Fabrizio und irrte mit ihm eine geschlagene Stunde auf dem Markt umher: Wir suchten den Platz wo meine eingenähten Hosen sein sollten. Armseligerweise blieb aber keine andere Wahl, als meine Lehrerin anzurufen, deren Erklärungen Fabrizio halfen, mich zum Schneider zu bringen. Unterwegs kauften wir ein Hemd mexikanischer Produktion und fanden die Verwandten meines Freundes, die sich als Händler erwiesen und uns einen Reiskochtopf verkauften. Nur ungern trennte sich Fabrizio von einer bescheidenen Geldsumme als Anteil für das Geschenk. Danach tranken wir irgendetwas Fruchtiges in einem Cafe und trennten uns, um uns um 10 Uhr abends auf dem Platz San Francisco neben der Kathedrale wieder zu treffen.

Ich kam ein bisschen früher zum Treffpunkt. Es war dunkel und unheimlich, denn die Anti-Gringo-Demonstrationen und Stimmungen nahmen an Fahrt auf, und auf dem Platz selbst tanzten verärgert Frauen in Frauenkleidern. Den Rat von Fabri befolgend, auf ihn irgendwo drinnen zu warten, drückte ich ohne zu zögern meinen Rucksack an die Brust und schlenderte durch die überflutete Prado Avenue auf der Suche nach einer Räumlichkeit. Das POLLO FRITO JA JA JA war das erstbeste und wie mir schien, auch erste lokale Etablissement. Ich schaffte es dann auch nicht, in Erfahrung zu bringen, ob sie Bier hatten, und auf mein Gebrüll â€žserveca, serveca!â€œ überhört mich die Frau an der Kasse mit einem Berg von Fragen, von denen ich gleich mal keine einzige verstand. Es galt also das Bier zu vergessen und sich auf das Essen zu konzentrieren. Das einzige was ich zustande brachte war das Zeigen auf ein gezeichnetes Huhn in der Speisekarte. Die Frau trat weiter weiter vor mir auf, und ich ergab mich mit einem Schrei der Verzweiflung. â€žSpricht hier irgend jemand Englisch?â€œ

Die Essenden sahen sich nach mir um, aber zum Glück schubste ein betrunkenen Mann aus der Schlange, die sich hinter mir gebildet hatte, seine weibliche Begleitung nach vorn zu mir, und sie erklärte mir die Standardphrasen: â€œmit Kartoffeln oder ohne.â€œ, â€žhier oder auf der Straße.â€œ, â€žtrinken.â€œ. Hinter mein Tischchen setzte ich mich schon als ein kleiner Star, und während ich einen Knochentaste und über den Streit mit meiner Freundin nachdachte, betrachteten die Leute mit Neugier, kein Zweifel, meine finstere Gringogestalt. Änd was ist, wenn es für uns zusammen hier schlecht läuft? Und was ist wenn es einem von uns schlecht geht? zum Beispiel mir? Und was ist, wenn sie nicht kommt? Was mache ich dann überhaupt hier? Zurückkehren? Immerhin bin ich in Bolivien! Wo Jegor? In Bolivien! So saß ich also da, stocherte niedergeschlagen mit den Kartoffeln in der Salsa herum. Als Fabrizio anrief, schlüpfte ich erneut in die Rolle eines Clowns. Der Empfang war gestört und auf seine Frage wo ich sei, musste ich fast schreien. â€žPolljo Frito Ja Ja Ja, verstehst du?â€œ â€žSchlechte Verbindung mein Freund.â€œ - verstand er mich nicht.

â€ŽJa ja ja, Poljo Frito!!!!â€œ

Die Leute lachten, und vor Verlegenheit und zusammengebrochenem Ehrgefühl lachte auch ich. Es stellte sich heraus, dass der Name des Etablissements sich liest wie Poljo Frito Cha Cha Cha, was Ã¼bersetzt heisst GEGRILLTES HUHN HA HA HA. So ein Name war das also. Zu mir kam ein Obdachloser und bat um Geld, und danach kam ein Mann mit nicht minder abstoßendem „uÄ“eren, um Kaugummis zu verkaufen.

Wie im Rostix am Bjeloruski: Obdachlose, HÄhnchen, â€

Zum Busbahnhof fuhren wir in einem Kleinbuslinientaxi, dessen Alter im Moment der Fahrt mindestens 60 Jahre betrug. Am Eingang keinerlei ASKPs oder Drehkreuze, man gibt dem Fahrer einfach einen Boliviano(4 Rubel). Ein Schwarzfahrer in Managerklamotten wurde zurÃ¼ckgeschickt und zum Bezahlen gezwungen. Ebenso bat der Fahrer einen Passagier sich neben ihn zu setzen, um irgendeiner Alten dafür Platz zu machen. Nur langsam setzte sich der alte Bus in Bewegung. Für alle ist es eng, aber keiner stört sich dran. Kommunismus.

In einer Straße nahe am Bahnhof rauchten wir unter einer Laterne auf einer Bank und warteten auf die Verwandten. Ich sang Fabri kubanische Lieder und schaute auf das Meer orangener und hellblauer Flammen auf den uns umringenden Bergen. Die Verwandten trafen ein, wie mir schien eine ganze Armee, mit Schachteln und Taschen beladen. Die KÄsse und das Händeschütteln dauerten noch an bis wir zum Terminal getrottet waren, den Durchgang bezahlt hatten, und die Sachen in den Gepäckraum geladen hatten. Im Bus teilten sich die Verwandten in Abreisende und Mitfahrende auf. KÄsse, Händeschütteln, sogar â€ŽGlückliche Reise!â€œ auf Russisch gab es. Sehr angenehme Leute waren das. Man druckte für mich ein Fahrkarte aus â€“ mein einziges Dokument für diese Reise. Es ging los. Es war der geilste Bus den ich je sah: mit einer speziellen Plattform fuer die Beine. Er fuhr durch das nördliche Bolivien und linkerseits sah man einen Ozean voller Feuer - meine neue Stadt mit dem Namen FRIEDEN(La Paz). An einer Haltestelle kaufte und saugte ich eine kleine Pfeife Mate de Coca, in einer gewöhnlichen Tüte verpackt, hörte einen Bettler singen, und bat Fabri, mir dessen unansehnliche Lieder zu Ã¼bersetzen: â€Žund du und ich gehen und gehen wie Mond und Sonne nebeneinander her, doch können nicht zusammen sein.â€œ Der Bettler wurde entfernt, der Motor wurde angelassen, die Federn bogen sich. Ich deckte mich zu mit einer Hälfte der Reisedecke des neben mir sitzenden Fabri, zog die Kapuze herunter, lehnte mich zurÃ¼ck, schloss die Augen â€ da fing auf einmal irgendwo hinten ein Kind an zu schreien. Wir fuhren und fuhren, und es schrie und schrie. Jemand fluchte laut, aber es hörte nicht auf. Den Bus schüttelte es manchmal, und ich fürchtete mich sehr, dass wir hinunter in den Abgrund stürzen, und ab und an war ich mir fast sicher, dass der Fall schon begonnen hatte. Aber dann wurde mir klar, dass es nur ein Traum war.

Cochabamba begann mit einem dreckigen Bahnhofsnebenplatz und der Cholita Franzesca, die uns begrüßte. Erst hier bemerkte ich die Verwandten Fabrizios genauer: ein kleines Mädchen mit fast Schlitzaugen, ein großes Mädchen mit regenbogenfarbenen Handschuhen, und noch zwei Frauen. Da standen wir also. Ich sah mich um in der Hoffnung einen Papagei zu erblicken und neben uns spielte ein Händler irgendwas auf einer Mundharmonika. Eine gute Reklame: du handelst mit Kaugummi und bläst sie in die Mundharmonika. Keine Papageien weit und breit.

â€ŽIn Cochabamba gibt es einen Kult des Essens.â€œ â€“ ließ Fabrizio mich wissen.- â€ŽAlle essen sehr v auch wir werden uns hier den Wanst vollschlagen. Und ein Trinkgelage wird möglich.â€œ Wir zogen an die Straße um ein Taxi anzuhalten, wobei sich herausstellte, dass es hier wegen der Blockade in Santa Cruz zu wenig Benzin gab, und Taxis, erstens, nicht weit fahren, und, zweitens, ihre Preise verdreifacht hatten. Wir mussten auch eben mal ziemlich weit, aber nachdem ein paar Autos abgelehnt hatten, nahm uns jemand mit, und fuhr uns durch eine mehr schlecht als recht einstückig gebaute Stadt, die mich sehr an Taganrog erinnerte.

Wir waren in eine unansehnliche Feriensiedlung abgebogen, hielten vor einer tiefen Pfütze, und der Fahrer lehnte es ab, weiter zu fahren. Links neben dem kleinen Sumpf weidete trostlos eine abgemagerte Kuh, in den Büumen zwischerten kleine Vögelchen(natürlich keine Papageien). Die

Pforte des Hauses öffnete eine weitere Tante, die alle nach hiesigem Brauch auf die Wangen küsst, und ich befand mich in einem einfachen Garten. Die Frauen gingen ins Haus, dessen Architektur einer Kolonialruine in zweistückiger Ausführung ähnelte. Fabrizio und ich blieben draußen um zu rauchen und uns umzuschauen. Die Sonne schien, und es war angenehm warm. Es roch nach Dorf. Die Stadt des ewigen Frühlings. Das ganze Jahr über Sonne. Sachen sind das – das, was ich als Klette ausmachte und mein Freund als Bananentrieb, erwies sich von der entgegengesetzten Seite als Lotosblume. Nicht weit weg stand ein Strauch mit sich biegenden Zweigen voller Zitronen. Ein in Lumpen gehangener Hund mit verschiedenfarbigen Augen kam zu uns, wedelte mit dem Schwanz, und schaute uns an.

„Wie heißt du, Hund?“ fragte ich.

„Er heißt Hitler.“ sagte Fabri.

„Hitler?“ fragte ich verwirrt. „Wieso denn Hitler?“

„Weil er böse ist und hässlich.“

„Und gibt es auch einen Glibbels?“

„Nein. Der andere Hund heißt Madonna.“

„Kein schlechter Dualismus. Na dann, Sieg Heil, Hitler.“

Wir öffneten eine breite Glastür, und mir fiel auf, dass auf den Geländern der zweiten Etage, die sich über denen der ersten Etage entlang erstreckten, Kindersachen trockneten. Kein Hauch von Luxus. Vielmehr glich es entweder einem großen alten Wochenendhaus, oder aber einem beschlagnahmten Haus eines kleineren Gutsherrn, das dann an eine Kommunka übergeben wurde. Vertrocknete Mistelkränze noch von Weihnachten, Bänder mit den amerikanischen Farben, vergilbte Fotos, eine auf Amerika zentrierte Weltkarte noch aus Sowjetzeiten, auf dem Boden Schüsseln, Spielzeuge, auf den Couches zerknitterte Decken und sich in ihnen herumwälzende Kinder. In einem guten Fernseher liefen Trickfilme, die Hifi-Anlage schwieg. Man rief uns in die Küche, und ich hielt den Atem an in Erwartung des Esskults. Auf einem Tisch wartete auf uns ein Krug mit Tee, ein Paket mit warmen, fade schmeckenden Bulotschkis, und in Scheiben geschnittener, gesalzener Käse zur Selbstbedienung für alle. „Brot des Krieges“ nannten sie das Brot, und ich noch Parabellum. Für den Fall, dass der Esskult so weitergehen sollte.

Nachdem wir Frühstück gegessen hatten, machten wir uns auf den Weg zu einem gewissen Onkel Viktor, dessen Haus hinter einem Zaun an einer Klinik lag, auf deren Wände überzeugend mit Farbe geschrieben war: La Clinica de Victor Arana. Oder etwas anders, aber mit dieser Bedeutung. Im Hof liefen zwei Chauchau-Hunde geschäftig hin und her, und sprangen uns an. Einer hieß JUCHA, und der andere war weiß und sah aus wie eine Mischung aus Schaf und Hund. Das Haus war, wie das davor, ja und auch wie meins in Moskau, zugeschlachtet mit allem möglichen Zeug, Medikamenten, Souvenirs, Schachteln. Neben den vielen Couches, auf die wir uns auch setzten, ruhte eine Windschutzscheibe. Onkel Viktor, ein voller Mann mit tiefer Stimme, begrüßte uns aufs Herzlichste, während seine Frau an alle die wollten Pepsi Cola verteilte. Weil ich aber bis jetzt eine kleine Flasche Cola bei mir trug, die ich noch vor der Abfahrt in La Paz gekauft hatte, schien es mir dumm jetzt noch ein Glas zu nehmen. Aber als klar wurde, dass der Onkel Geburtstag hatte, und man anfang die Pepsi mit Feuerwasser zu mischen, opferte ich meine kleine Flasche zu Ehren des Onkels mit ein paar Worten von Felis Kumpleanos. Alle waren gerührt ob meiner Belesenheit und Güte. Ich selbst war zufrieden, lachte, und freute mich.

Auf der Straße machte mir Fabri klar, dass nicht der Onkel heute Geburtstag hatte, sondern das Mädchen mit den regenbogenfarbenen Handschuhen. Ich korrigierte meinen Fehler, und wir gingen, uns über die alle an Hunden auf den Straßen wundernd, durch das sonnige und staubige Cochabamba. Das Zentrum für die Planung der Geburtenrate passierend, das sich äußerlich nicht von einem Schuppen aus Beton unterschied, und danach die mehretagige Veterinärstation in glänzendem blaufarbenem Glas, verblüffte mich diese Unvernunftsmäßigkeit.

„Mensch, weil es hier mehr Hunde gibt als Menschen!“ antwortete Fabrizio.

„Und weil die Männer wie Ratten auch zum Veterinär gehen.“ fügte seine Schwester hinzu, ihrer geringen Körpergröße, des Alters (18 Jahre), und des schwierigen Namens wegen, LA PEKENJA (Kleine) nannte. Mädchen mit dem gleichen Namen, aber etwas gewaltigeren Formen,

nannte ich LA GRANDE(Groß).

Einen Glasverkauf passierend, hielten meine Freunde an, um sich mit ein paar Verwandten zu unterhalten.

„Haltet wenigstens ein Auto an.“ sagte einer von ihnen. „Sonst denkt er(ich) noch, dass wir Eseln reiten.“

Danach fragte Fabrizio mich dreimal, ob ich nicht mit dem Auto fahren möchte. Ich beruhigte ihn, und kurz darauf gelangten wir ans Haus. Es zeigte sich, dass der Zaun des kleinen Grundstücks an die Ziegelwand einer Volleyballhalle grenzt, die somit auch Familieneigentum ist. Außer Volleyball bot man uns Squash an, aber wir begnügten uns mit Ball und Netz. Eine der Wände war aus Glas, und anfangs fand ich es schrecklich, wie der Ball da widerhallend aufschlug. Aber dann klappte es, von fünf Partien verlor meine Mannschaft alle, außer einer, und durch den Garten kehrten wir in die Küche zurück, wo wir anfangen uns mit Pekenja über Frauen und Männer zu unterhalten. Heraus kam, dass Sex vor der Ehe und sogar die bürgerliche Ehe für sie eine Sünde sind und unakzeptabel. Und wenn Hochzeit, dann erst nach vier Jahren Bekanntschaft und Freundschaft. Weil, „Wenn du nicht jemanden an der Gurgel packst, wird dich jemand dort packen und zudrücken.“ So ein gewöhnliches kleines Ding. Als ich sagte, dass ich im Alter von 18 bis 20 Jahren bürgerlich verheiratet war, sah sie mich wie einen Ausstülpigen an und fragte, ob ich denn überhaupt Apfelsinen schälen kann. Bis heute weiß ich nicht, wozu das gut sein sollte. Nachdem ich geduscht hatte, wurde ich zur verdienten Entspannung entlassen. Meine stille Stunde verging in einem mit Spielzeug und Lumpen vollgestopften Zimmer mit einer in der Ecke an einem Stock aufgewickelten, riesigen bolivianischen Flagge.

Nach einer halben Stunde Ruhe anstelle eines kultigen Mittagessens wurden wir mit unserer Hähnchen-Kartoffelsuppe fertig, und fuhren uns das Christus-Denkmal anschauen. Man muß sagen, dass alle Bolivianer sich das Gesicht mit Sonnenkreme einschmierten, und mir das Gleiche rieten. Ich verstimmte ein wenig und kam dem Rat träge nach. Zu Jesus gingen wir von irgendeiner demolierten Kreuzung mit einem zeretzten Reklameschild, vorbei an Palmen, Wolkenkratzern, und wunderlichen violetten Blumen. Ich soll einen wegflatternden Papagei gesehen haben, aber ehrlich gesagt, habe ich ihn gar nicht wahrgenommen: der Unwürdige verbarg sich im Geäst. Auf den Berg fuhren wir mit einer wunderschönen Drahtseilbahn, begafften das beeindruckende Panorama, kletterten in den Christus hinein, und ich fotografierte seine Achselhöhle und das Loch an der Stelle, wo ungefähr das Herz ist. Auf dem Weg nach unten erfreute ich mich der Beliebtheit bei Mädchen, die mich aus der Nachbarkabine fotografierten, deren Interesse an mir jedoch erst wieder aufkam, als sie meine Visage im vorbeifahrenden Auto erblickten. Sie winkten mir zu und freuten sich. Fabrizio beschimpfte sie furchterlich in russischem Mat. Suki, Blja, usw.

Nach Hause zurückgekehrt begannen wir uns weltlich umzuziehen, und aus Mangel an Schuhen putzte ich meine alten Wanderbotten mit ein paar Brocken vertrockneter Kreme. Behangen mit Hemd, Schlips, und Jacket, das die Mutter meines Freundes aus den USA geschickt hatte, machte ich die eingewaschenen Hosen vom Markt zu, stülpte die alten Botten über, und erschien vor Fabrizio.

„Jetzt siehst du aus wie ein echter Russe.“ sagte er zu mir. „Ohne Anzug merkt man es nicht so. Aber jetzt sieht man es sofort. Ein Russe.“

Ich beschloß, nicht gekränkt zu sein. Auf der Außentreppe machten wir Fotos von uns Männern, einschließlich eines Franzosen, der hierher gekommen war, um Hochzeit zu halten mit noch einer Verwandten aus Fabrizios Legion, nur dass die Braut wegen all der Blockaden irgendwo, keiner wußte wo – mal in Sao Paulo, mal in Santa Cruz – stecken geblieben war.

Schmuck gekleidet gingen wir durch die steinigen ländlichen Straßen, und der Wind wirbelte Staub auf und zerzauste unsere Schlipse. Zeitgleich mit dem Aufgang des Mondes ging die Sonne unter, und die Berge schimmerten in den Strahlen des beißenden Himmelslichts.

Die Kirche war groß und katholisch. Einprägsam waren energiesparende Glühbirnenspiralen anstelle von Kerzen, sowie ein Haufen Lautsprecher, aus denen das Wort Gottes auf Spanisch

verändert wurde. Ich sah, dass ich auf der Matritze des Fotoapparats einen kaputten Pixel hatte und war untröstlich, bis alle anfangen aufzustehen, sich zu setzen, und erneut aufzustehen.

Gott nennen sie SENOR! Als die zu Vermählenden begannen, sich auf ihr Einverständnis Mann und Frau zu werden vorzubereiten, bekam ich Angst, dass ich eines Tages das Gleiche mitmachen muss. Wie versteinert übersetzte ich in Gedanken vom Spanischen ins Russische folgendermaßen:

„Bist du, Name, einverstanden, deinen Ehegatten zu verachten, öffentlich wie im Geheimen? Allen von seinen Unzulänglichkeiten zu erzählen, von den wirklichen und von den erdachten? Auf seinem Hals zu hängen, fett zu werden, und ihn zu hassen dafür, dass er das Brot nach Hause bringt, besonders wenn es wenig ist? Ihm das Leben zu vergrübeln in Trauer, wie in Freude? Ihm nicht nur einmal untreu zu sein, und das aus Trotz, und im Suff, und vom Nichtstun?“

„Ja.“ antwortete die Frau laut und entschlossen.

„Bist du, Name, einverstanden, in Faulheit auf Arbeit und in Einsamkeit zu Hause zu leben? Alle Weiber zu begehren, außer der Ehefrau und den Tuberkulosekranken? Das Kreuz des Lebens mit einer bösen dicken Frau auf dich zu laden und ihre Gemeinheit mit Gleichgültigkeit zu vergelten bis ans Ende deiner Tage? Verschwinden im Abgrund der Sehnsucht und der Verzweiflung in der familiären Mülleuchte?“

„Ja.“ antworteten sie Gott.

„Ich erkläre euch zu Mann und Frau.“

Anstatt des Marsches von Mendelsson erklang eine Orgelmelodie. „YESTERDAY“ BEATLES. Ein Lied darüber wie schön es gestern war, und wie schlecht es heute ist. Einfach wunderbar! Alle standen. Neben mir war eine Frau aus La Paz, die ich für eine Verwandte des Mannes hielt, weil ich mit ihr fast kein Wort redete: eine schon schmerzhaft schreckliche Frau. Ein garstiges Gesicht, Hängenotiten, einen Hintern wie Sackle in einen Lappen eingewickelt. Sie war jedoch die einzige, die Englisch sprach. Und als sie es übernahm meine Hemden und Hosen zu waschen, ging die Abscheu weg, und es wurde klar, dass sie hier niemand war, nur eine Bekannte, wie ich.

Also, wo sie schon mit mir auf einer Bank in der Kirche saß, nahm sie meine Hand! WHAT THE FUCK??? „sah ich sie mit fragenden Augen an und erfuhr von ihr, dass man sich beim Gebet an die Hände faßt, um Einheit zu schaffen. Ich fand mich ab mit ihrer warmen Handfläche und schaute mich um. Einige Leute setzen sich, wie ich sah, absichtlich an die Seite, damit sie nicht mit Unbekannten Händchen halten müssen. Und sowieso wird sich nicht überall an den Händen gehalten, nur in bestimmten Bereichen. In Reih und Glied. Schlimmer war, dass man sich danach noch umarmen und küssen muss. Es ist schon schlimm, nicht denjenigen zu umarmen oder irgendwohin zu küssen. Mit Hängen und Waschen war es aber machbar. Der traurige Mann und das Mannsweib gingen aus der Kirche heraus, ich bestreute neben ihnen die Luft mit zerschnittenem Papier und ergötzte mich an komikhaften Männern mit Sombrero und Pfeife. Sie spielten lustige Musik, freuten sich aber irgendwie nicht. Ich dachte nach und beschloss, nicht weiter in der Reihe der Gratulanten zu stehen, sondern abzuwarten. Ich fotografierte dafür bettelnde Kinder und feierlich gekleidete Frauen.

Zum Restaurant gingen wir zu Fuß, und unterwegs sah ich einen auf der Straße liegenden obdachlosen Jungen. Fabri sagte, dass wenn man ihn anspricht und fotografiert, er Rasierklingen ins Gesicht spucken kann. Er saugt sich die Rasierklingen hinter die Wange, und speit sie Feinden entgegen.

Der Bankettsaal im Restaurant war noch in Vorbereitung. Alle setzten sich an die Tische, und Bedienstete brachten Chips. Ein Lifeensemble stimmte seine Instrumente. Uns sagte man, dass es in zwei Stunden Essen geben würde. Fabri und ich beschlossen nicht zu warten und gingen ins Café für Arme. Das ist eine Räumlichkeit mit herunterhängendem Putz, trübem Licht, schmutzigen Tischen. An einer zerrissenen, ekelregenden Gardine stand eine fettige Herdplatte, an der eine Alte bestimmt schon 50 Jahre Speisen zubereitet. Am Telefon schaltete ich russische Musik ein, wir aßen das schlechte Essen, und kehrten auf die Hochzeit zurück.

Dort klammerten Standesbeamte an die unglücklichen Verliebten das Gesetzesjoch der böserlichen Sklaverei. Danach fing man an, Essen und Getränke auszugeben. Anstelle von Champagner in Gläsern plätscherte ein gelbes alkoholisches Getränk, dazu gab es trockenes Brot.

Dann tanzten Braut und Bräutigam einen Tanz. Dann mit den Eltern. Dann noch mit irgendjemandem. Insgesamt wurde 40 Minuten getanzt, und alle gerieten in eine stille Entrüstung darüber, weil man eigentlich schon lange was fressen wollte. Endlich wurde heiß aufgetragen: Reis, Huhn, ein Stückchen Tomate, eine Gurkenscheibe, auch ich ein Scheibchen und verstand nicht gleich, dass es sich um den Hinterteil des berühmten Chillipeffers handelte. Ich weinte, hustete, errötete, versuchte etwas hinterherzuessen und zu trinken. Alle schauten, lachten, rieten mir Reis zu essen. Es war richtig schlecht und das ziemlich lange. Dann, als ich mir die Teller der anderen ansah, verstand ich, dass ich echt Pech gehabt hatte. Sie beißen vom Pfeffer nur ein kleines Stückchen ab oder lassen ihn ganz liegen. Ich hatte den ganzen auf einmal gefressen.

Der Pfeffer war der krasseste Eindruck bis die Tänze anfangen. Ganz plötzlich polterte und piff das Orchester los, die Leute befallten die Tanzflöte. Sie tanzten im Kolonialstil, in zwei Reihen: Jungen und Mädchen gegenüber. Die Musik eher langsam, Schritt vor, Schritt zurück. Danach zu urteilen, wie sie mich anschauten, sind europäische Bewegungen hier eine wunderbare Seltenheit. Außerdem versauere ich unfehlbar jeden beliebigen Tanz. Meine Tänze, das sind die Tänze von Gollum. Und das Volk verstreute sich, und es begannen Tänze mit Servietten anstelle von Tüchern im Stil: wir säuen, wir mähen. Es roch nach russischem Geist. Ich mähte und säte mit äußerstem Eifer in Heimat immerhin! Es wurde viel getrunken, es gab rote und weiße Spirituosen und auch Bier. Rotes wurde mit Cola vermischt, Weißes mit Sprite. Und weiter wurde getanzt. Eijeije! Es kam ein riesiger Indio, größer als ich, und ich taufte ihn sofort Häuptling. Der Häuptling mähte nicht so kindermächtig, warf die Knie durch die Luft, drehte sich wie ein Kreisel, hantierte mit Messern mit unglaublicher Behändigkeit. Besonders erhitzen sein Gemüt solche hier selten vorkommenden Melodien wie YMCA und Rocknroll. Zum Abschluss einer solchen, die er unverkennbar sehr lieb gewonnen hatte, sprang er auf einen Tisch und fiel mit diesem zusammen um.

Die Hochzeit dröhnte! niemand johlte, dafür warf man den Hochzeitsstrauß und fing das Strumpfband. Das Strumpfband wollte ich auch fangen, was mir nicht gelang, aber ich unterhielt mich in der Gruppe der Fänger mit irgendeinem Weißhändigem. Das Strumpfband flog sowieso nicht bis zu mir, und ich ging auf die Toilette, wo mein Nachbar an der Pissrinne mich fragte, ob ich nicht Deutscher sei. Was hat nur diese Vermutung in ihm hervorgerufen? Wahrscheinlich meine Methodenhaftigkeit.

Die Band wurde abgelöst von MARIATACHI: traurige Leute in großen Sombreros und bunten Kostümen. Mit bedrückten Gesichtern spielten sie lustige Musik, und die Hitze hielt ziemlich lange an. Ich bestellte mir einen Kringel und befeuchtete erneut meine Kehle, bevor Fabri nicht zum Abzug blies. An dieser Stelle tauchte der Häuptling auf, schüttelte mir die Hand, und tätschelte mir ein paar Mal mit seinen harten, rauhen Handflächen meine Wangen. Ich war geschmeichelt. Am Ende stellte man mich dem Brautpaar vor, wir ließen uns fotografieren, küssten und verabschiedeten uns, setzten uns in ein Taxi und fuhren in die schon genannte Klinik zurück. Dort wartete auf Fabri und mich ein Zimmer mit zwei hohen Krankenbetten, in deren einem ich am nächsten Morgen aufwachte.

Im Haus von Onkel Viktor gab es für uns zum Frühstück eine einfache Suppe: Kartoffeln, ein Stück Huhn, Streifen von irgendeinem Fleisch. Das Fleisch machte mich stutzig und ich gab es unbemerkt zu Fabrizio hinüber. Das Gespräch drehte sich um irgendeine Pflanze, deren ganzer Familienstammbaum von Ärzten untersucht wird. Sie hat die Fähigkeit, alle Krankheiten zu heilen und ist unikat. Der dickliche Onkel Viktor fliegt durch die ganze Welt, besucht Konferenzen, und hält Vorträge über sein Wunderkraut. Mitgerissen durch die Erzählungen, brachte er Fotos der Arznei der Zukunft. Sanddorn. Onkel Viktor freute sich sehr über mein Wissen, bat mich, dieses schwierige Wort sowohl in kyrillischer als auch in lateinischer Schrift aufzuschreiben, und war im Gegenzug so freundlich, sich meinen Rachen anzuschauen. Es ist ein komisches Gefühl als der Pfannkuchen Onkel Viktor sein fetttriefendes Süßbrotchen aufißt, auf den Hof seiner Behausung hinausgeht, sein anderes Haus betritt! Und schon ist er der Chefarzt im schneeweißen Kittel, ein lieber und mächtiger Arzt, skulptural in Wolkenschlüssen. Er stellte mir eine Überweisung aus, wir gaben uns

die Hände, und ich machte mich mit Fabri auf den Weg zurück in unser Haus. Schon bald versammelten sich dort die zu erwartenden Leute, aber schon mit dem Bräutigam an der Spitze. Wir tauschten unsere Kostüme gegen legere Kleidung, um dann irgendwohin zu gehen und, wie man uns sagte, zu saufen.

Die Sonne brannte uns wie Ameisen unter der Lupe. Durch die staubige ländliche Ortschaft kamen wir zu einer Viehkoppel, aus der auch gleich zwei gefleckte Kühe herauskamen. Zu meinem Erstaunen gingen wir in die Koppel und setzten uns an einen Stuhl. Bald darauf brauchte man uns zwei Wischeimer mit dreckigem Wasser und kleinen Schälpfellen aus Kokos. Ich dachte schon, dass wir uns die Füße waschen werden, doch es stellte sich heraus, dass das das Maisgetränk TSCHITSCHA ist, 12 Prozent stark. Wie man sehen sollte, war es wirklich gut. Getrunken wird aus Kokosnüssen: man schöpft aus dem Eimer für seinen Nachbarn, der mit den Worten PATSCHA MAMA ein bißchen davon auf den Boden verkippt. Er gibt der Mutter Erde ein bisschen Tschitscha ab! Trinken muss man, glaube ich, bis der Eimer leer ist. Es wurde Essen bestellt, und mir gefiel die Aufmachung nicht so sehr. Es gab zerbrochene Schweinerippe in gebratener Schweinehaut mit abstehenden Borsten. Ich zweifelte daran, dass das essbar ist. Fabri riß mähnsam ein Stück ab und steckte es demonstrativ in den Mund. Mir persönlich kam es so vor, als dass er es ohne besonderes Vergnügen kaute. Inmitten der Küche, in einer Wiege, hing in bunte Stoffe eingehüllt ein Kind. Daneben am Tisch tranken Männer Bier, ab und zu kam eine Frau, um das Lumpenbündel zu schaukeln. Auf dem Hof gab es zwei Toiletten: Holzärschen mit Keramikschüsseln. Zusätzliche Pikantheit lag im Nichtvorhandensein einer Handspülung. Alles zu ertragen Patscha Mama!

Während der Feierlichkeiten fing der Ehemann zu weinen an. Wie sich herausstellt, kennt er die Ehefrau schon lange, hat diese Hochzeit schon zweimal innerhalb längerer Zeitspannen abgesagt, die Frau ist älter als er, und sie haben eine 9-jährige Tochter. Dann zog er sich aus der Patsche und sagte, dass er mit allen Mädchen weint, die er nicht bekommen hat. Er erzählte, dass er bis zur Hochzeit viel gesoffen hat und oft neben Unbekannten aufgewacht ist, die alle total hässlich waren. Doch einmal lag neben ihm im Bett eine schöne Frau. Er war angenehm überrascht. Als sie die Augen öffnete sagte sie: „Mein Gott, was bist du schrecklich.“ Ich fing an zu lachen, und über Fabri bat er mich um die Erlaubnis, mich PRIMO(Vetter) nennen zu dürfen. Ich stimmte zu, und mit Vergnügen küssten wir uns ab zu den Worten: „BRAT?“ „BRAT!“ Schließen angesoffen schlepten wir u Hause und die Sonne brannte so stark, dass der Schädel schmerzte.

Lange saßen wir dann noch im Saal, aßen, und unterhielten uns. Da kam die Braut des Franzosen an: Bolivianerin, in Frankreich lebend. Es begann eine Familienzusammenkunft in der Küche, Leute sagten einander Worte der Dankbarkeit und weinten. Der Ehemann wollte nicht nach Hause gehen, seine Augenüllten sich angesichts dessen mit Tränen, und er verbarg sein Gesicht im Rock seiner Mutter.

Der Plan war, den Ehemann per Auto zum Haus der Ehefrau zu fahren, wo der zweite Teil der Hochzeit stattfinden sollte: das Überreichen der Geschenke. Von da aus sollte es für uns gleich schnurstracks weiter zum Bahnhof gehen, weshalb wir unsere Koffer packten und zu acht in den Jeep kletterten. Zu guter Letzt bat mich mein frischgebackener Cousin, mich mit seiner Tochter fotografieren zu lassen. Als ob ich ein wichtiger Mensch in seinem Leben wäre. Oder sie.

Der Jeep hielt neben einem unauffälligen Bau an der nächsten Landstraße. Die in Bolivien lebende Russin N. hatte Recht als sie sagte, dass Cochabamba ein riesengroßes Dorf ist. Ein einstöckiges Amerika, jedoch auf eine lateinische, verdreckte, und staubige Art. Ein kränklicher, rasender Küter riß sich los vom Hof auf die Straße. Das Haus, das sich lediglich im Gebrauch von meinem neuen Cousin Antonio befand, erinnerte an eine weitere Kommunalwohnung, oder besser gleich an ein Gemeinschaftsgefängnis: ein nach allen vier Seiten führender, enger Flur, kahle, schäbige Wände, in den kleinen Zimmern Stücke von Staub bedeckten Gerümpels. In einem davon lief ein Fernseher, und wir fingen an zu trinken was auffindbar war, und uns zu unterhalten. Ich lernte das Verb chupar(saufen), und nannte hier meine Freundin aus der Kirche, die schrecklichste unserer

Reisegefährtinnen, Tschupaka anstatt ihres richtigen Namens, der, wie ich danach erfuhr, überhaupt nicht ähnlich klingt. Chovanka. Chovanka verstand die Anspielung auf Chewbacca aus Krieg der Sterne, und ich kam nicht drum herum mich zu entschuldigen und zu lägen, dass ich mich einfach geirrt hatte. Mich rettete, dass Tschupaka „Säuerin“ bedeutet. „Also sind wir alle hier Tschupaks.“ Fabri versöhnend und ging hinaus. Der von Sehnsucht erschlagene Neuvermählte wusch sich in dieser Zeit grausamerweise mit Wasser aus dem Bottich über dem Klobecken.

Ich lobte den Aufzug des Ehemanns und alle stiegen ins Auto. Im Gefühl der Vorfreude auf ein Saufgelage lachten und quatschten wir, aber in irgendeinem Moment, alle immer zwanghafter schwatzend, drehte Antonio das Lenkrad herum und sah, dass an seinem Finger kein Ring war.

Wir kehrten zurück und fingen an zu acht, inklusive der Tochter, den Ring zu suchen. Einer kramte die Taschen der dreckigen Wäsche um, durchkramte Aschenbecher, Seifendosen, Tassen – ihm folgte ein anderer, der das Gleiche noch mal machte. Und wieder, wieder, immer wieder. Den zweiten Hochzeitsfeiertag gibt die Verwandtschaft der Ehefrau, und der Ehemann erscheint mit frischer Fahne und ohne Ring – am Ende einigten wir uns darauf, dass er während seiner Wäsche ins Klobecken gespült wurde. Grande schlug sogar eine kleine Luke in den Boden, offensichtlich wollte er die Rohre aufschneiden. Plötzlich rief Fabri mich nach draußen.

Dort, er hatte entdeckt, dass beim Jeep die Handbremse nicht angezogen war, drückte er eine Hebestange nach oben, die sich just verkantet hatte. Es gelang uns nicht, den wie versteinerten Stiel herauszuzerren, so dass wir auf Antonio die arme Sau warten mussten. Und als alle ins Auto stiegen, und der schweigsame Marten, wartend bis er an die Reihe kam, sich direkt auf den Weg ergoß, rückten wir damit heraus, dass die Handbremse nicht funktioniert. Die Motorhaube musste geöffnet und etwas festgezogen werden. Es war unbequem, aber alles konnte repariert werden, wir fuhren los, und Antonio glich die Unannehmlichkeiten mit Erzählungen über seine drei Autos aus, die er bis dahin alle verloren hatte. Das heißt, er hatte sich so betrunken, dass er sich dann nicht mehr erinnern konnte, wo er sie abgestellt hatte, und so nicht mehr fand.

Wir kamen ohne Ring an. Das Haus ist riesig: es gibt sogar eine gemeinschaftliche Herrentoilette mit Gummimatte in der Art wie Waschbecken in Pionierlagern. Im Hof gedeckte Tische und geschäftige Kellner. Eine Familie von Bananananbauern. Als man mich irgendeiner Indioalten vorstellte als direkt aus Russland, und ich sie küsste, sagte sie nur eines: „Aaaa, ein Gringo.“

Wir saßen im Hof am Tisch, und ich weidete mich daran, wie drei Arbeiter ein riesiges Fass mit Tschitscha nicht vom Fleck bewegen konnten. Die Fäuterung schien schon wieder verspätet zu beginnen, und Chewbacca erbot sich, mich zum einem Essenverkaufsstand zu begleiten. Wir gingen raus auf die Straße. Der Sonnenuntergang begann, und an der anderen Seite des Himmels war schon der Mond zu sehen. Ich sagte Chewbacca, dass ich Fotos mache, und versuchte für die Aufnahme eine der Zementmauern zu stürmen. Sie zerbröckelte unter meinen Fingern, und aus dem Foto wurde nichts. Dafür wehte der Wind die Reste des Privateigentums in Sandgestalt wunderschön aus meinen Fingern.

In einer Wohnung am Straßenrand bekam ich für acht Boliviano Hähnchen, Nudeln, und noch irgendetwas. Nachdem ich gegessen hatte wollte ich zur Fortsetzung der Hochzeit. Wir kamen zurück ins Haus. Die Ehefrau lächelte uns an wie ein blitzendes Messer. Ich setzte mich und trank kubanischen Rum mit Marten, der schon schön gegessen hatte und anfang mit mir Englisch zu sprechen. Er erwähnte, dass er an einer Universität studiert hat und deshalb Kommunist ist. Zur Bestätigung schlug er sich mit der Faust auf die Brust und hob den Arm nach oben. Es roch nach Faschismus.

Es war an der Zeit, die Geschenke zu überreichen. Für den Reiskochtopf schenkten sie uns Kokosschnaps ein und streuten Papier auf unsere Köpfe. Das Kokosgesöff gefiel mir, und der Ehemann befahl dem Ausschank, mir so viel aus dem Bottich zu geben wie ich wünsche. Lediglich

die von irgendjemand genannte Möglichkeit eines Durchfalls hielt mich auf. Wir kehrten an den Tisch zurück. Wir tranken. Mir wurde langweilig und nach einer Weile schrie ich auf Russisch: „Familie Arano, los geht die Party!“ und fing an wie wild zu tanzen. Unsere, des Ehemanns Seite bewahrte die Würde, und ich, mich zierend, aß noch etwas Warmes und schlief ein. Man verfrachtete mich ins Auto, wo ich bis zum Einbruch der Dunkelheit ruhig schlief, bis es an der Zeit war zum Busbahnhof zu fahren. Die Hochzeit war für uns zu Ende.

Auf dem Bahnhof wollte ich zur Toilette, aber es stellte sich heraus, dass das gar kein Bahnhof ist, und es auch keine Toiletten gibt, mit Ausnahme des Plums Klos in der Kassierstube. Meine Begleiter versuchten die dicke Frau darin dazu zu bringen, mir zu erlauben mein Bedürfnis zu verrichten, aber die sträubte sich dagegen wie ein Igel. In die Überredungskünste schaltete auch ich mich ein:

„Senorita, por favor!“

„No.“

„Esta bien, senorita, chao, gracias!“ ergab ich mich erbost, legte auf ihrem Tisch ein Haß Bonbon und ging weg. Doch hinter mir hörte ich:

„Amigo!...“

Als ich mich schon wusch dachte ich, dass ich gar nicht so sehr musste. Aber das Gute siegte über das Böse, und das war angenehm.

Jegor Kremensov, 2009

Aus drei mach zwei

„Die Garage gehört doch Onkel Horst.“ wende ich ein.

„Na und Onkel Horst ist doch total doof. Los, wir holen das Fahrrad raus.“

Mein Cousin Andreas geht ohne zu zögern in die geöffnete Garage nebenan und schiebt ein mittelgroßes Herrenfahrrad ostdeutscher Produktion heraus und herüber zu mir. Ich stehe neben zwei weiteren solchen Fahrradmodellen vor der Garage unserer Großeltern und überlege, wie viel Zeit wir wohl brauchen um aus diesen drei Fahrrädern zwei zu machen. Das ist jedenfalls unser Plan. Oma und Opa sind nicht zu sehen, geschweige denn Onkel Horst oder Tante Moni, die Garagen, der Hof, die Fahrräder, der Tag - gehören uns.

„Los Jan, bis zum Mittagessen sind wir fertig damit. Dann haben wir zwei super Fahrräder, mit denen wir durchs Dorf und zum Bolzplatz fahren können. Dass wir die neu zusammenschrauben, kriegt doch gar keiner mit. Du bist doch mein Lieblingscousin.“ So war es immer. Andreas hat eine Idee, und überredet mich total billig mit diesem Lieblingscousinscheiß, da mitzumachen.

Wir legen die drei Fahrräder nebeneinander, damit wir einen Überblick bekommen, was überhaupt machbar ist. Andreas sucht sich wie immer die besten Sachen aus, ich darf mich mit dem Rest begnügen. Wir verwenden Schraubschlüssel, Zangen, Hammer – alles aus Opas Garage. Wir müssen nur aufpassen, dass uns keiner erwischt, vor allen Dingen nicht Opa. Oma fiel manchmal noch auf billige Ausreden herein, Opa nicht.

Nach zwei Stunden harter Arbeit sind die Fahrräder fertig. So gut, wie ich dachte, sehen sie aber dann doch nicht aus. Irgendwie ärmlich, ohne Handbremsen, ohne Licht. Brauchen wir auch nicht. Um die Sandwege im Dorf entlang zu rasen, stört überflüssiger Firlefanz nur.

„Was macht ihr denn da so lange an den Garagen?“ das ist die Stimme unserer Oma, aber weit genug weg.

„Nichts! Wir pumpen ein Fahrrad auf, Oma!“

„Kommt rein Mittag essen!“

„Ja!“

Wir stellen die Fahrräder so hin, dass es nicht auffällt, und die übrig gebliebenen Teile klemmen wir hinter ein paar Holzbretter.

Nach dem Essen fahren wir zum Fußballplatz, der am anderen Ende des Dorfes liegt. Um den total vernachlässigten Platz führt eine Laufbahn aus Asche, auf der wir unsere neuen Fahrräder ein bisschen testen. Dann geht's zurück zu unseren Großeltern. Über die Bahnschienen, vorbei der LPG, dem Haus von Onkel Michel, die Straße bis zur Kreuzung hinauf, und dann nach rechts auf die Sandstraße. An deren Ende befinden sich ein alter Eisenzaun, und gleich dahinter die Bahnschienen.

Wie immer fahren wir das letzte Stück um die Wette, um dann mit gebremster Kraft mit dem Vorderrad und einem lauten Knall schon zwischen die Gitterstäbe des Eisenzauns zu schlittern.

„Diesmal bin ich erster.“ sage ich und beschließe erst im letzten Moment zu bremsen.

„Hahahahahaha!“ ist die Antwort meines Cousins.

Wir liegen gleich auf und sehen schon den Zaun immer näher kommen. Die Sommersonne macht den aufgewirbelten Sandstaub sichtbar wie überdimensionierten Zigarettenqualm.

Und wie geplant trete ich im letzten Augenblick zurück um zu bremsen, aber es funktioniert nicht. Leerlauf. Keine Bremsung. Mit voller Geschwindigkeit knallt das Fahrrad in den Eisenzaun, und ich fliege – pardauz – vom Fahrrad über den Zaun auf die Schienen. Zum Glück kommt kein Zug. Ich stehe auf und das erste was ich sehe ist mein Cousin der sich halb tot lacht und mit dem Finger auf mich zeigt. Er biegt sich vor Lachen. Dann kommt meine Oma aus dem Haus.

„Was war das denn? Seids narrisch?“ fragt sie uns erschrocken.

Mir ist nichts passiert, nur der Schrecken sitzt mir in den Gliedern. Bis heute müssen wir uns anhängen, dass wir aus drei funktionstüchtigen Fahrrädern zwei Schrottmählen zusammengeschaubt haben, und ich dabei fast draufgegangen wäre.

One Of My Turns

Auf dem karierten Blatt fÄ¼hrte ich unter der Äœberschrift der Vorlesung sorgfÄ¼ltig aus:

Day after day love turns grey

Like the skin of a dying man.

In der rechten Ecke machte sich eine tragische schwarze Zeichnung eines toten Baumes breit, der mit seinen kahlen Ä„sten, zugegeben, einem abgefallenen Affenbrotbaum Äœhnelte. Als den Lektor unerwartet ein spÄœrlicher verschlafener Applaus ereilte, befand sich das nÄœchste Meisterwerk in meinem Heft auf seinem HÄ¼hepunkt. Ich ging gerade dazu Ä¼ber meinen Text kunstvoll fortzufÄ¼hren:

Night after night we pretend itâ€™s alright

But I have grown older and you have grown colder

And nothing is very much fun anymoreâ€

Ich erinnerte mich nicht genau wer eigentlich Ä¼lter und wer gleichgÄ¼ltiger geworden war, so dass ich die Vollendung des Werks auf das nÄœchste Seminar verschob, und als einer der Letzten das Auditorium verlieÄ¼.

Jan wartete schon auf mich neben dem KopiergerÄ¼t fÄ¼r unseren unabÄœnderlichen Gang in den Speisesaal. Wir gingen dahin, ich betrachtete mir die TannenbÄ¼ume vor dem Hintergrund eines graumatten Himmels, und wischte mir hin und wieder Tropfen aus dem Gesicht, die von oben geflogen kamen. Jan hatte, auÄ¼ßer einem Schnupfen, Schwierigkeiten bei der Regelung eines Wechsels von seiner UniversitÄ¼t irgendwo in Deutschland nach Frankreich. Er wollte dahin, weil auch seine Freundin nach Paris fuhr, die in Prag ein Stipendium fÄ¼r ein Jahr an der Sorbonne gewonnen hatte. Ich nickte, er redete, und wÄœhrend dieser GesprÄœche kamen wir an die Reihe, bezahlten, und setzten uns sogar an einen Tisch. Dann beklagte ich mich darÄ¼ber, dass es in diesem Sommer unmÄ¼glich sein wird zu zelten, und beim Kompott unterhielten wir uns schon Ä¼ber Musik. Ich zeigte die neue CD von Marilyn Manson hervor, die ich von einem Mitstudenten bekommen hatte, und es wurde beschlossen sie bei Jan anzuhÄ¼ren, der groÄ¼spurig fÄ¼nf Minuten FuÄ¼marsch entfernt in einem zerlumpten Zimmer im sechsten Stock des HauptgebÄ¼udes der UniversitÄ¼t wohnte.

Wir tranken in Tassen aufgebrÄ¼hten Tee und lauschten zerstreut dem Gezeter des Schock-Rockers.

â€ŽEr hat bestimmt Tabletten genommen, als er das geschrieben hat.â€œ (Trotz allem ist der deutsche Akzent ÄœuÄ¼erst drollig.)

â€ŽJa, kann sein. Äœberhaupt ist er so ein boshafte Onkelchen â€ Und hast du schon mal solche Teile gegessen?â€œ

Er verstand was mit Teile gemeint war, immerhin lebte er schon sieben Monate in Russland.

â€ŽIch habe zweimal â€ nein, einmal probiert. By the way, ich hab grad welche daâ€â€œ

â€ŽWo hast du sie hier her!?â€œ - ich verschluckte gar ein Teeblatt vor Verwunderung. (trotz allem ist Jan ein ungewÄ¼hnlicher Deutscher.)

â€ŽHier war ein Usbeke. Und als er weggefahren ist, hat er sie mir da gelassen.â€œ

â€ŽUnd hat er dir gesagt wie sie wirken?â€œ

â€ŽHat er. Du isst drei Tabletten, wartest zwanzig Minuten, und es beginnen, wie sagt man â€ hallucinations. Man darf sich nur nicht viel bewegen, dann lÄ¼sst der Effekt nach.â€œ

Ich schaute zum Fenster. Dann auf meine Schuhe. Ich sah in die Tasse hinein. Und mein Entschluss stand fest.

â€ŽLos, gib her! Es gibt eh nichts zu tun...â€œ

â€ŽMachst du Witze, oder was?â€œ Jan langte in den Schrank und warf die Packung auf den Tisch. Ich studierte die unklaren Zeichen auf der RÄ¼ckseite.

â€ŽIch esse drei. Kann ich?â€œ Ich richtete den Blick auf den Deutschen. Er fing an zu lachen und schÄ¼ttelte sich:

â€ŽNa los!â€œ

Ich nahm drei kleine weiÄ¼e Dingerchen heraus in meine HandflÄœche. Mit der anderen Hand fÄ¼llte ich die Tasse mit Wasser auf. Toitoitoi, warf ich sie ein und trank nach. Nach ungefÄ¼hr einer halben Stunde antwortete ich Jan, dass man ihn betrogen hatte: ich merkte sicher nichts. Wir spekulierten noch Ä¼ber den Grund der NiedertrÄ¼chtigkeit des Usbeken: sei es Nation oder Individuum, und

gingen getrennter Wege. Jan begab sich ins Internetcafe, und ich verließ das Hauptgebäude, ging zum Lehrgebäude, kaufte Wasser, und machte mich auf den Weg in mein Wohnheim.

Durch die von tausenden Beinpaaren unserer Wissenschaftselite zertrampelte Allee schritt ich ohne Eile dahin, im Kopf zum hundertsten Mal „Comfortable Numb“ mit verschiedenen Stimmen singend. „Bequeme Erstarrung“ wechselte zu Nervosität als vor mir lange glutrote Rosen in raschelndem und gesäumtem Polyethylen auftauchten mitsamt zugleich dem Besitzer des Straußes. Im letzten Jahr war das Toschik „ein Freund meiner Julka, und gleichzeitig meiner, doch in den letzten fünf Monaten“ Guschin, der neue Freund von Julia Andrejewna Romaschenko, der jungen Lehrerin für Erstsemestler. Im Gehen tauschten wir einen Händedruck aus, und aus Reflex lobte ich die Blumen. Ich verlor wohl völlig meinen Glanz bei solchen Aufeinandertreffen. Obwohl Guschin nett war: einmal schenkte er mir eine Dur-Mundharmonika „Charkyv“, und manchmal kaufte er meiner Julka teure Zigaretten. Doch schon fast ein halbes Jahr lang, sozusagen auf meine Initiative hin, hat sie mein Zimmer verlassen, in welchem, mich dabei mitteilend, ein neuer Mitbewohner einem ausgelassenem Studentenleben fröhnte. Man hätte Guschin sagen müssen, dass sie Blumen nicht mag. Diesen uneindeutigen Fakt erfuhr ich schon vor zwei Jahren, auf der buntesten Etappe unseres Beziehungsflirts. Da hatte noch niemand gedacht, dass wir eineinhalb Jahre zusammen verleben. Und ich hab ihr während der ganzen Zeit nicht ein einziges Blümchen geschenkt, vielleicht mal eine Gynura in einem Topf, und auch die eher mir selbst. Und vielleicht mochte sie Blumen ja deshalb nicht, weil ich ihr keine schenkte, denn sie sagte, dass es nicht lohnt, und ich hab es mir so leicht gemacht. Und die Gynura, die mir geblieben war, hat eine Nachbarin verfaulen lassen.

Meine Gedanken brachen ab, weil ich vor mir einen bekannten Rücken, Miniaturhandtasche, und abgewetzte Jeans bemerkte. Olga ging grazios, rote Locken wehten aufflammend vor dem Hintergrund der hinter einem Hot-Dog-Zelt untergehenden Sonne. Gleich nach der Vertreibung von Romaschenko war ich mit ihr zusammen. Nach einem Monat trennten wir uns wieder, weil „es unmöglich ist, mit einem Mann zusammen zu sein, der dich durch das Prisma einer anderen Frau betrachtet.“ Diesen ihren Satz hatte ich mir gemerkt, weil es die Wahrheit war. Als ich sie eingeholt hatte, schlich ich mich von hinten an, griff ihr an die Schultern und sagte: „Bu!“ Sie erschrak, alle waren zufrieden, und, uns daran erinnernd, wie es uns gefallen hatte zusammen spazieren zu gehen, machten wir uns zu Fuß auf den Weg in unser Haus der Studenten. Der Weg nahm zwar eine halbe Stunde in Anspruch, doch die Zeit verflog so schnell, dass beschlossen wurde, die Metro öfter auf den Weg vor zu lassen. „Wie schätze ich es, wenn die Lokführer die Passagiere anstatt der stickigen Fahrt dazu einladen würden, einen solchen Spaziergang zu machen.“ „stellte sie klar.

Wir zogen das Thema weiter ins Absurde, und lachten, das Gebäude betretend, aufrichtig, als mein zweifellos funkelnder Blick auf das kesse Lächeln der laut lachenden Julka traf. Guschin und sie saßen auf einer Bank, und warteten darauf, dass sie im Ausweiskontrollbüro an die Reihe kamen. Mein Herz fing an zu hämmern, der Atem stockte. Sofort drehte ich meinen Kopf zur entgegengesetzten Seite und stieß mit der Schulter an irgendeinen Koreaner. Ich entschuldigte mich nicht, und wenn er probiert hätte, etwas zu sagen, ich hätte ihn auf der Stelle erschlagen „so sehr zornig machte mich ihr freudiges Aussehen mitsamt diesen verteuflten Rosen auf ihren Knien. Meine gerade noch da gewesene Gefährtin vergessend, ging ich schnell durch zu den Fahrstühlen, und lehnte mich in Erwartung, dass einer kommt, an die abgescheuerte Wand.

Ich fühlte, dass meine Beine zitterten, nein, ich zitterte überall, und der Hass mit einem unerklärlichen Bändel aus Angst verschmelzend, wummerte in meiner linken Brust. Aller Wahrscheinlichkeit nach, vorausgesetzt die Abwesenheit von Polizei, Moral, und Gewissen „würde ich, nicht denkfähig, Guschin den Schandel zerschmettern, und mit seinen Beinen den Matsch aufwischen.

Angekommen auf meiner Etage, setzte ich mich auf den Heizkörper: ich armer, armer Tropf, so gern möchte ich herzlich und edelmütig sein, aber Pustekuchen. Welch eine Blume des Bösen war auf den ehemaligen Fahrstühlen der Freundschaft, Liebe, Gewohnheiten, und was sonst noch gewachsen. Ein paar Minuten Sitzen erlaubten mit durch den Flur zu schreiten, ich fühlte mich besser „die Wut floss aus meinem Körper ins Gehirn. Bald darauf klopfte ich an meine Zimmertür „mein Mitbewohner hatte aus irgendeinem Grund beschlossen abzuriegeln. Als er erfuhr, wer da ist, öffnete er, und ich drückte seine weiche, und darum unangenehme Hand.

„Ach, du.“ sagte er mehr zu sich selbst. Eigentlich hatte er mich gern, und seine Kante erklärte

durch die F lle an Denkprozessen, brodelnd im widersprüchlichen Bewusstsein des jungen Schriftstellers.

Mich Jacke und Rucksack entledigend, interessierte ich mich bei meiner Ankunft für Neuigkeiten in seinem Leben.

   Gut, dass du gekommen bist     ich bin selbst erst vor fünf Minuten rein.    Aus seinem Rucksack zog eine Flasche Wodka heraus und versperrte erneut die Zimmertür.

   Aha, mal was Neues.        stellte ich fest, so wie er es liebte in lauter Gesellschaft zu trinken, mit Pauk und Trompeten.

   Lass uns saufen, Mitbewohner!    fasste er zusammen, und fing an furchterregend zu lachen.

   Was soll das denn?        ich schob ein paar übelriechende Turnschuhe unters Bett, schleuderte Kn  schwarzer Socken hinterher, und nahm eine Zuh rpose ein. Slavik r stete mich mit einem Gläschen    Bogorodskaja    aus. Ohne Trinkspruch schmeckte es ekelhaft.

   Heute habe ich Marinotschka mit irgendeinem Ami gesehen. Sie hat ihn derart angelächelt, dass ich bereit war, ihn zu töten!        er nahm die Brille ab und sprang auf, um durchs Zimmer zu spazieren         lächelt sie SO nicht an!   

   Nun ja, Menschen höherer Rasse verdienen das Beste.        ich sah philosophisch gelassen aus.        berhaupt ist er Engländer.   

   Das ist mir scheißegal! Ich schlag das Luder tot!     er sa   und fing wieder an zu lachen.

   Ihn oder Marinotschka?    scherzte ich boshaft.

   Ihn! Beide! Alle! Keine Ahnung     niemanden. Aber ich hasse es schon fast.        er schenkte mir zweite Glas aus.

   Auf den Zusammenbruch Amerikas!        wir tranken, ich zog den Schuh aus, um den    Bogoro riechen zu können        Was hat sie dir getan? Sie hat ihr eigenes Leben. Und wenn du ein Teil von ihrem Leben werden möchtest, müsstest du sie zu einem Spaziergang einladen, und dann, in irgendeinem wahnsinnig blendenden Mondenschein, würdest du deine Gedichte vorlesen. Die sind doch schön geworden: Alle langweilen mich, alle        hmm     ja genau:

Was in allen unpersönlichen Fr hlingen

War es mir nicht so hell.

Wichtig ist die richtige Saison! Es ist doch Mai! Du Blödmann, lies ihr Gedichte vor, es ist nicht notwendig jemanden umzubringen. Umarme deinen Feind. Flechte Feldkamille in sein Haar. Wir sind für Inspiration geboren, für s  e Töne und all so was. Da, Fedor Michalytsch sieht das genauso wie ich.        ich schielte auf das über meinem Bett an der Decke festgeklebte Plakat von Dostojewski     ein Geschenk aus St. Petersburg von Julka. Es war ihr letztes, vers tetes, und deshalb erhielt ich es in einiger Verlegenheit. Schon wieder sie! Slavik begann etwas einzuwenden, aber ich hatte schon aufgehört zuzuhören.

Also, Guschin hat ihr zur fälligen Bestnote für irgendeine Prüfung gratuliert, sie kamen im Wohnheim an, und haben sich in ihr Zimmer eingeschlossen. Sie schneidet die Blumenstiele ab, zieht jetzt ihre einst aus meinen Jeans gemachte Kniehosen an, weil    Julka, sie sind neu, aber mir zu klein, los trag du sie!    Und dann hebt er mit seinen Zeigefingern ihr T-Shirt hoch, beginnt ihren Rücken zu streicheln, ihre gebräunte, straffe Haut berührend, und sie schließt die Augen und schiebt ihre harten Lippen mit dem winzigen Leberfleck auf der linken Seite dichter heran. Und dann machen sie Liebe, so, dass die Nachbarn das hölzerne Knarren des neuen Betts hören können. Ja, meine Julka ist am schlanksten und liebsten. Sex     die einzige Zeit wenn wir nicht gestritten haben   

   Auf echte Männer!        ertönte plötzlich ein Trinkspruch. Dumpf klirrten die Schnapsgläser an. Slavik verschluckte sich und sagte ein unschönes Wort. Ich goss gleich noch mal ein.

   Auf Fedor Michalytsch. Mir kommt es so vor, als ob er Alles besser weiß als wir.    Wir tranken aus und fingen an zu schweigen.

   Ich habe Guschin getroffen als er mit Blumen in die Uni gegangen ist,        ich nutzte die Pause im Gespräch        besonders sympathisch fand ich ihn nicht, ehrlich gesagt.   

   Ja, ja. Ich bin ihm bei der Metro über den Weg gelaufen, wir haben ein bisschen geschwatz. Romaschenko hat doch die Russisch für Aus nder     Prüfung mit Bestnote abgelegt, da hat er beschlossen ihr eine Freude zu machen.   

   Nun ja, nicht schwer die Noten von Romaschenki zu erraten.        aus irgendeinem Grund deklinierte ich ihren Familiennamen.

â€žSie hat ihm eine SMS geschickt. Sie legen ihre PrÃ¼fungen vor der Frist ab und fahren zu ihr nach Noworossisk.â€œ

â€žIch war dreimal da bei ihr. Es ist gut da. Auf Nachrichten von mir antwortet sie nicht.â€œ

â€žEhrlich gesagt, mein Freundchen, ist das nicht verwunderlich.â€œ â€œ Slavik lachte laut. â€žSchau doch benimmt sich ihr gegenÃ¼ber bei weitem besser als du zu deiner Zeit.â€œ

â€žDas sehe ich.â€œ â€œ wegen seines Angriffs ging mir der fÃ¼nfte so schlecht herunter, dass ich husten musste. â€œ â€žAber er hat nicht mit ihr zusammen gewohnt, und dazu kommt, dass Moskauer mehr Geld haben â€œ gib zu, es ist einfacher fÃ¼r sie, sich gut zu benehmen.â€œ

â€žUnd wie haben dir die Rosen gefallen? Ich habe ihm beim AuswÃ¤hlen geholfen.â€œ

Ich fÃ¼hlte, dass er sich lustig machte.

â€žRosen, Rosen eben. Normale Rosen.â€œ â€œ ich war teils bÃ¶se, teils gekÃ¶nnt ob seiner niedertrÃ¤chtigen Anteilnahme, und verlor die Lust noch irgendwas zu erzÃ¤hlen.

â€žUnd jetzt kommen sie her, und werden sich ein paar WÃ¶nde von hier entfernt lieben.â€œ â€œ Slavik setzte sich verÃ¤umt am Fenster und schaute auf die Baustelle. â€œ â€žEin Regenschauer. Und dann spannt Anton Ã¼ber ihrem Kopf einen Regenschirm auf, und sie gehen gemeinsamen die Fahrkarten kaufen.â€œ

â€žAha, wie Marinotschka mir ihrem â€œ hÃ¤ndchenhaltend unterm Regenschirm von der neuen KomÃ¶die Ã¼ber irgendwelche glÃ¼cklich Verliebten.â€œ

Ich schaute zum Fenster. Dort piff der Wind und peitschte das Wasser ans Glas und an den Fenstersims.

â€žUnd diese Schurken sind schon da. Ich hab mir schon vorgestellt, wie sie grÃ¼nen Tee trinken, Pink Floyd einschaltenâ€œâ€œ

â€žâ€œund langsam anfangen zu tanzen. Sie wird ihn kÃ¼ssen, und er, in ihrem Kuss versinkend, wird langsam ihre Jeans aufknÃ¶pfen.â€œ â€œ Ã¼bernahm Slavik.

â€žNein, Kniehosen. Meine, Ã¼brigens.â€œ â€œ ich goss randvoll ein und stellte die leere Flasche weg.

â€žNa und was? Wie deine? Als du mit ihr Schluss gemacht hast und auch noch anfingst mit ihrer Mitbewohnerin anzubÃ¶ndeln, hat die doch dein T-Shirt und deine Hosen angehabt. Ist das denn normal? Und die gehen doch auf dieselbe Toilette und Dusche.â€œ

â€žDas T-Shirt hat mir Julka Ã¼brigens im Second Hand gekauft.â€œ â€œ Ich war genÃ¶tigt nervÃ¶s zu lauschen und reichte ihm das Glas hinÃ¼ber. â€œ â€žDas war nicht so gut.â€œ

â€žIch habe erstmal genug. Ich geh mal raus schauen was sich auf dem Flur tut.â€œ Er ging hinaus, und durch die TÃ¼r hallte ein verwegenes Lied.

Nachdem ich noch zehn Minuten so dagesessen hatte, trank ich beide GlÃ¤ser StÃ¼ck fÃ¼r StÃ¼ck aus. Ich verstand, dass ich vÃ¶llig betrunken war, als das Anziehen der Pantoffeln, und ein banaler Gang auf die Toilette fÃ¼rs kleine GeschÃ¤ft, sich als ein sehr ausgeklÃ¼geltes Unternehmen fÃ¼r mein Gleichgewichtsorgan erwiesen. Ich zerbrach das brÃ¼chige Wasserablaufsystem, begann es ungeschickt zu reparieren, und kam auf die Idee, dass das Klosettbecken als existenzielle Einheit auch nicht ganz so einfach ist.

Sogar ein innerer Aufstand, und zwar gespÃ¼lt, rettet es nicht allein vor fremder ScheiÃe, sondern, mehr noch, erÃ¶ffnet das unannehmbare, fremde Innere seiner unsichtbaren Intimwelt. Ja und was ist das fÃ¼r ein Aufstand, wenn es den Griff nicht selbst betÃ¶tigt, sondern diejenigen, deren Hintern es ein paar Mal tÃ¶glich sieht. Ich legte das dem Klosettbecken in Thesenform dar, und dieses schaute mich, den Glanz des Lichts in einem kleinen Perlchen auf der schwarzen Kugel am Griff reflektierend, aufmerksam an und rieselte traurig vor sich hin. Es entgegnete mir damit, dass sich das Wasser von unten aufzufÃ¼llen begann. Da verlor ich jegliches MitgefÃ¼hl mit ihm und schlug den von unten kommenden Aufstand mittels der KlobÃ¼rste nieder.

Die Naturkraft unterdrÃ¼ckend ging ich hinaus und schaffte es nicht mal den Meuterer zu verriegeln, als aus dem Zimmer gegenÃ¼ber ein weiterer Nachbar herausstÃ¼rzte, mit Bier und Gitarre in den HÃ¤nden. Freundlich kam er zu mir und schaute mich an.

â€žIch sag dir eins ehrlich. Ohne Quatsch. Du tust mir leid, Kleiner.â€œ

â€žWas? Wieso?â€œ

â€žWeit du, wem du Ã¤hnelt? Diesem Kater, â€œ wie heiÃt er noch gleich â€œ, mit dem Halsband. Eigentlich Ã¶n, aber irgendwie auch, unangebracht.â€œ Geschickt kÃ¼sste er auf die Ã„rmel meines T-Shirts und blickte mich ganz gerÃ¼hrt an.

Ich klopfte ihm auf die Schulter, und ging, mich an der Wand festhaltend, zu mir. Ich lieÃ mich aufs

Bett plumpsen und schaute an die Decke, genauer gesagt, in die dunklen Augen von Fedor Michalytsch. Streng sah er mich an, und sein ganzes Bildnis strahlte vor gequälter Weisheit, einschließlich der raren, auf die Glatze geschmierten Strähnen, und des Barts in der Form eines Kästchenbretts. Gern hätte ich eine Offenbarung von ihm gerade über mich gehört, aber er schwieg mürrisch, und gab so zu verstehen, dass Alles gesagt ist, und man bloß seine Bücher aufzuschlagen braucht. Ohne zu zwinkern schwebte er unangenehm grell zum Lampenschirm, und brachte es fertig gleichzeitig an seinem Platz zu bleiben aber auch Kreise zu beschreiben. Ich wurde mir bewusst, dass wenn ich jetzt nicht spazieren gehe, ich mich erbrechen muss. Irgendwie zog ich die Jacke an, stellte mit Mühe fest, dass es 23 Uhr war, wobei ich einige Male den Wecker umwarf, und begab mich in die betrunkene, raue Herausforderung der Nacht.

Als ich unter den Signalen der Autos die Straße überquerte, zeigten die bange Fußgänger an der Ampel unanständig mit Fingern auf mich. Plötzlich stolperte ich über einen unerwartet glatten Bordstein, fiel, und hielt mich, mit den Armen rudelnd, an etwas Weichem fest. Es war der Rücken eines schmutzigen Gehrocks, als dessen Eigentümer sich ein bärteriger Obdachloser erwies.

„Verzeihung!“ sagte ich gedehnt, und fand gleichzeitig mit meinen Füßen halt auf dem Gehweg. Schwerem Blick sah er mich an und wischte sich dort ab, wo meine Hände ihn berührt hatten.

Vielleicht ist es ja, dachte ich jetzt, der Allwissende, eine Art sakraler Unbekannter, Zar Melchibdesek, oder wie der hieß, oder sogar der neugeborene Fedor Michalytsch, der erschienen war, um Antwort auf meine Fragen zu geben. Inzwischen war es dem Unbekannten gelungen, sich anständig zu entfernen. Ich schaltete den dritten Gang ein, holte ihn ein, und fragte gerade heraus.

„Entschuldigen Sie bitte, aber wissen Sie nicht, worin der Sinn des Lebens besteht?“ - sein Blick machte mir die Blödsinnigkeit der Frage bewusst, weshalb ich hinzufügte: - „Ihres Lebens?“

„Der Sinn meines Lebens,“ holte er langsam aus „liegt in der Frau, die ich liebe.“ Hier blickte er mich an, als hätte er etwas Wichtiges zu sagen. „Und überhaupt ist das eine dumme Frage.“

„Ja klar, dass sie dumm ist, aber“ ich war entschlossen nicht aufzugeben, doch:

„Sie sind nicht Pilatus, und ich bin nicht Jesus, damit wir solche Dialoge führen könnten.“ Der Philologe in mir frohlockte. Der Obdachlose schüttelte den Kopf und schaute mich an.

„Wissen Sie, es gibt da einen Schriftsteller, Michail (freudig nickte ich) Michail Afanasjewitsch (ich nickte) Bulgakow. Er hat den Roman Der Meister und Margarita geschrieben (ich erinnerte mich an den Titel). Das erste Kapitel trägt den Titel Unterhalten Sie sich nie mit Unbekannten. Auf Wiedersehen!“ Er drehte sich um und machte sich auf den Weg zur Metro.

Ich ließ die gesamte Episode in Gedanken noch einmal durchlaufen, und entdeckte, dass die Hälfte des Dialoges irgendwohin verschwunden war, und die Worte sich in nichts Zusammenhängendes bringen ließen. Ich musste noch etwas Wichtiges wissen mit diesem Gedanken eilte ich ihm nach.

„Entschuldigen Sie,“ trotz allem sind Studenten sehr intelligent. „Und wenn ich keine Frau habe, oder liebe, hat mein Leben dann keinen Sinn?“ eine, wie mir schien, äußerst missglückte Fragestellung. „Das ist eine interessante Frage. Aber Sie sehen nicht besonders dumm aus, deshalb versuchen Sie doch selbst eine Antwort darauf zu finden.“ Wir nährten uns den Drehkreuzen. „Und merken Sie sich, Sie sollen sich niemals mit Unbekannten unterhalten.“ Mittels Karte ließ der Automat ihn durch. „Sie haben Glück gehabt.“

Ich kehrte nach draußen zurück, beschloss, dass ich der Natur bedurfte, und ging in den Park. Langsam ging ich durch eine leere Allee, schaute mal auf den im Schein der Laternen schwebenden, nassen Blätternstaub, mal auf die matten Lichtreflexe des Asphalts, und dachte über die geliebte Frau nach. Vor einem halben Jahr hatte ich sie verlassen, als ich beschloss, dass sie nicht die Frau ist, die ich liebe. Und sie weinte die ganze Zeit schrecklich, schlug sogar mit dem Kopf an die Wand, mein Gesicht mit einem außergewöhnlich unheimlichen, verzweifelten Blick bedenkend, der von fliehenden und strömenden Tränen getrieben war. Ich setzte die Kopfhörer auf, drückte auf Play, und Hirn zermarternde Trommeln, der Hass der Gitarre, und die Agonie von Manson, brachen über mich herein.

Fuck you because I loved you

Fuck you for loving you too

I don't need a reason to

Hate you the way I DO!

Als die Sologitarre kam brach Alles ab „die Batterien waren alle.“

„Ich brauche keine Gründe, um dich zu hassen.“ Das zwang mich, mein Nachdenken zu vertiefen. Wenn er sagt, dass I Fuck you dafür, dass wir uns liebten, dann hat er zum Teufel noch mal recht, diesen verbotenen Gedanken in Worte fassend. Der Obdachlose sagt, dass sie der Sinn des Lebens ist. Manson hasst sie, und ich, summa summarum, hasste meinen Sinn des Lebens, vor dem ich schließlich davongelaufen war!

Es kam mir jemand entgegen, und mir wurde bange. Schritte und Stimmen. Ich hielt an, schaute mich um, und sah wie die Sträucher den Bäumen irgendetwas sagten, die daraufhin verneinend die dunklen Wipfel schüttelten. Die Apfelsinen der Laternen beleuchteten schweigend den Weg. Von weit her war eine weibliche Stimme vernehmbar, und ich beruhigte mich wieder ein bisschen: ein Pärchen, die ihren Spaziergang besser zelebrierten, als ein paar Physiker, die sich ihren Weg bahnten zu der längst überflüssigen nächsten Wodkaflasche. Ich ging vorwärts, mich bemühend, Zuversicht zu verkörpern. Aus der Dunkelheit lösten sich die Silhouetten von zwei Menschen heraus, die sich an den Händen hielten, und deshalb dem Buchstaben M ähnelten. Julka und ich liebten es auch so hier nachts spazieren zu gehen. Wie staunte ich, als sie und Guschin neben mir vorbei schritten.

Das war zu viel – ich lief fast an ihnen vorbei und hielt an um zu denken. Ich war betrunken, ich hasste, wie Eltern den Mörder ihrer Kinder hassen, das war das einzige, was sich in meinem Kopf ausbreitete. Es schüttelte und rüttelte mich so sehr, dass sogar meine Gedanken verschwanden, und das Herz zuckte mit einer Kraft, dass ich gezwungen war, mir an die Brust zu fassen. Den Player in meiner Tasche zusammendrückend, drehte ich mich um und erkannte sie. Sie bogen vom Weg ab, und blieben fünfzig Schritte vor mir schweigend und Händchen haltend stehen: ihre Hand, an einem winters leichten Ekzem leidend, in der verschwitzten Handfläche dieses Ziegenbocks, Ähnlich eines Geiers Missgeburt, einem garstigen Verlierer.

„Ich schlag das Luder tot!“ schrie ich beinahe laut und stürzte mich ihnen entgegen. Sie zuckte zusammen, wichen aber nicht zurück. Ich holte aus bis meine Schulter schmerzte und schmiss den Player. Dieser, in der Luft aufblitzend, traf Guschin kräftig am Rücken, und flog auseinander, polternd in seine Einzelteile auf die Steine. Ich lief an den Bruchstücken vorbei und versuchte aus dem Lauf heraus den Halunken ins Gesicht zu schlagen. Ich verfehlte das Ziel, fiel fast selbst hin, schaffte es aber ihn am Kragen zu packen, und schleuderte ihn auf die Erde. Er tat einen Sprung auf alle viere, die Brille flog herunter, er schlug ins nasse Gras, und aus seiner verwachsenen Nase floss Blut. Unterm Turnschuh knirschte es, die Vergoldung blitzte auf, das war die Brillenfassung. Ich muss noch schmerzhafter schlagen! Ich trat ihm mit dem Fuß ins Gesicht. Romaschenko fing an zu schreien. Ich drehte mich zu ihr um und schaute in ihre Augen. Scheuliche, geliebte, widerwärtige Augen. Sie setzte sich für den ein, den sie vor zehn Sekunden noch an der Hand gehalten hatte, zu sich ins Zimmer gefahren hatte, von wo die Mitbewohnerin mit dem Nachtzug zu ihrem Freund gefahren war. Sie holte aus, ich schlug ihr mit der Handfläche auf die Wange, dahin, an die Stelle, wo sich ein Kreis bildete, wenn sie lächelte. Sie schüttelte den Kopf, doch ich erwischte sie an der Gurgel, und stürzte mit ihr auf den Boden. Ich warf einen Blick auf Guschin – er richtete sich nicht. Ich riss die Tasche von Romaschenko herunter und warf sie zu ihm. Die Tasche fiel auf einen Stein, klirrte, die Flasche darin war zerbrochen. Ein unerwarteter Schlag ins Gesicht schallte in meinen Ohren, ich schlug noch einmal so in die Dunkelheit, dass die Gelenke krachten, und heulte auf.

Ich vergewaltigte Romaschenko. Gedankenlos, ohne Mitgefühl, keuchend, die letzten Kräfte verlierend. Im letzten Frühling hatten wir einmal etwas Ähnliches getan, als wir beide betrunken waren. Sie versuchte zu schreien, ich verstopfte ihr den Mund, sie fing an zu röcheln, ich presste ihre Kehle zusammen, sie häufte auf sich zu wehren, ich lockerte meinen Griff, sie weinte, und es weinte ich. Ich küsste sie unendlich leidenschaftlich, entschuldigte mich, bedauerte, schluchzte, und liebte meine Julka aufs Neue. Zum Ende hin wurde miribel. Im Radio sagen sie, dass der Seestern seinen Magen von innen zur Außenseite umstülpen kann. Ich hielt mich wie der wahrhaftigste Seestern. Ich kotzte, kotzte, und kotzte, Krampf um Krampf, quälend lange!

Es war nass und kalt. Die Vögel zwischerten. Die Augen öffnend erblickte ich Gras. Ich setzte mich auf den Hintern: Der Tag brach an, und der Himmel war grau, und gemächlich ballten sich an ihm fast schwarze Riesenwolken. Es blendete der gewaltige Scheinwerfer der Baustelle, dem faulen Kran helfend, seinen Ausleger zu bewegen. Das war der Park neben dem Wohnheim. Trotz allem sind die Usbeken ein Volk das Wort holt! Und dann noch –Bogorodskaja–. Wie konnte ich vergessen, dass Tabletten und Alkohol sich nicht vertragen, wo sogar die allerletzten Drogenichtigen nur das eine,

oder das andere benutzen. Das hatte mich fertig gemacht. Und wir werden nebeneinander liegen wie zwei Seesterne. Ich war abgeköhlt und erstarrte mit einem Seufzer, mich erinnernd, dass es nachts war. Sie waren nicht zu sehen, waren schon lange fortgegangen, haben die Polizei gerufen – das war es dann wohl. Mit Mähe, die Schmerzen in den Knien überwindend, stellte ich mich auf die Beine und schaute an mir herunter: meine Wange schmerzte, an meiner Hand war mit Schmutz vermisches Blut geronnen, an Ärmel und Schuhen waren Flecken getrockneten Speichels. Ich beschloss mich auf die kleine Schaukel zu setzen, die irgendein Vandal beschädigt hatte. Auf dem Weg dahin hob ich die weiße CD und gleich auch den zerbrochenen Player auf, was mir Äbelkeit bereitete. Die Schaukel selbst war teilweise voller Erbrochenem, und das Gras und die Steine rund herum glichen einem bunten Mosaik. Es war offensichtlich, dass diese Freudenquelle für Kinder vor noch nicht allzu langer Zeit herausgezerrt und bekotzt wurde. So wie an die Schaukel, konnte ich mich nicht an alles erinnern, und musste mir eingestehen, dass ich sie danach ausgerottet hatte. Ich bekam ein paar Klettenblätter aufzusammeln, um mich zu putzen, und fast wäre mir wieder schlecht geworden. Der Krampf war von solch einer Stärke, dass ich mich aufstutzen wollte, wobei ich mich fast an der zerbrochenen grünen Flasche schnitt. Unkraut von Hose und Jacke entfernend, schaute ich mich kurz um, und verließ schlurfend, die festen, widerwärtigen Fäden ausspuckend, vorsichtig mein zufälliges Lager.

Ich ging in Richtung Stadt und überquerte gerade die Straße, als ich die mir entgegen kommenden Romaschenko und Guschin erblickte, so dass ich ein wenig zur Seite hin abbremste. An beiden war erkennbar, dass morgendlicher Sex eine nützliche Sache ist. Guschins Brillenfassung, die ich vor kurzem mit meinem Fuß zerquetscht hatte, funkelte beleidigend in ihrer Vergoldung, und sie hielt seine Finger und erzählte irgendetwas übermäßig laut über irgendwelche ihrer Schüler. Ich schaute hinterher, mal auf ihren hin und her wiegenden Hintern, mal auf die Hand, die eine Zigarette schwenkte, mal auf Guschins Buckel.

Sie ähneln einer Schaukel, kam mir in den Sinn, doch jemand machte sich bemerkbar, weil Grün erlosch, und wenn so etwas passiert, muss man den Weg räumen. – Comfortably Numb – ertönte in meinem Kopf, und mit Äbelkeitsanfällen kämpfend, dazu noch mit Schluckauf, stampfte ich nach Hause.

J.Krementsow 2004

Golf

„Bernhard Langer spielt am dritten Loch einen Birdie! Haben Sie diesen Schlag gesehen, meine Damen und Herren? Perfektes Timing!“

Andreas tanzte um eine kleine weiße Tasse, die er in den Sandboden gegraben hatte, in der einen Hand einen Federballschläger, in der anderen einen kleinen grünen Apfel haltend.

Er verbrachte den Sommer bei seinen Großeltern in Mecklenburg. Seit ein paar Tagen war auch sein Cousin Jan da, und seit gestern spielten die beiden ununterbrochen Golf mit Federballschlägern, Äpfeln, und Tassen. Andreas kannte die Regeln auswendig, er musste stundenlang, wenn nicht tage- und wochenlang, die Sendungen auf Eurosport gesehen haben.

„Ich muss mal auf Toilette. Warte mal auf mich.“ sagte Andreas zu Jan und verschwand ins Haus.

Jan blieb mit den Äpfeln und Federballschlägern allein zurück und schaute in den Sand. Schon seit Tagen schob er den Gang, den Andreas gerade so unbeschwert angetreten hatte, vor sich her. Der Durchmesser und die Konsistenz der Kackwürste, die zurzeit nur circa einmal pro Woche seinen Körper verließen, sorgten in aller Regelmäßigkeit für verstopfte Toiletten in diversen Haushalten und öffentlichen Einrichtungen. Wenn zuhause oder bei seinen Großeltern die Toilette verstopft war, wussten alle sofort, wer dafür verantwortlich war: Jan mit seinen großen Kackwürsten.

„Hast du wieder die Toilette verstopft?“ fragten sie dann ganz ungeniert.

„Kannst du nicht öfter gehen? Ich muss jetzt wieder die Toilette sauber machen!“

Peinlich war das immer.

Letzten Sommer im Ferienlager war Jan zwei volle Wochen nicht kacken, so dass er zum Schluss schon einen ganz schönen Batzen mit sich herumschleppte. Immer wenn es raus wollte, setzte er sich auf seine Ferse, die den Prozess an finaler Stelle blockierte. Das sah manchmal ziemlich blödsinnig aus, wenn er sich aus dem Nichts plötzlich auf seine Ferse setzte, mitten im Spiel, mitten auf der Straße.

„Jan, warum bleibst du denn da so sitzen?“ wurde er gefragt.

Jan war wahrscheinlich einfach nur faul, aber mittlerweile kam auch Angst dazu. Angst, wieder bei irgendjemandem die Toilette zu verstopfen und dafür öffentlich beschuldigt zu werden. Angst vor einem Image als Kacker, der überall Dreck macht und die Leute dazu nötigt, ihre Toiletten von fremder Kacke zu befreien, ein ungern gesehener Mensch.

Jetzt fühlte er, dass es wieder soweit war, schon seit Tagen musste er auf Toilette. Und gleichzeitig sah er in diesem Moment eine wunderbare Möglichkeit, diesmal der öffentlichen Schmach zu entgehen. Es gab nämlich einen Menschen hier, der von alledem nichts wusste, weil er nur die Sommerferien in Mecklenburg verbrachte: Sein Cousin Andreas.

Nichtsahnend kam der aus dem Haus auf ihn zugelaufen.

„Jan! Wir können weiter spielen!“

„Warte. Ich muss auch mal auf Klo. Bin gleich wieder da.“

Er ging also nach oben in die Toilette der Großeltern. Sie hatten nur diese eine im Obergeschoß, gleich wenn man die Treppe hoch kam. Die Spülung ging noch. Er setzte sich auf die Klobrille und ging in Gedanken seinen Plan noch einmal durch. Es konnte klappen. Auf dem Waschbecken standen die zerfledderten Zahnwürsten von Oma und Opa in einem grünen Zahnputzbecher mit weißen Punkten drauf.

Nach ein paar Minuten und schmerzhaftem Gedrücke plumpste die Megakackwurst ins Becken und verstopfte wie immer sofort den Abfluss. Damit hatte er gerechnet. Jetzt kam das Neue: Jan ging raus zu Andreas und sagte zu ihm:

„Andreas, ich glaube, du hast die Toilette oben verstopft. Ich wollte eben kacken, aber es sieht aus, als ob die Toilette verstopft ist. Das Wasser fließt nicht mehr ab.“

Sein Cousin sah ihn erschrocken an.

„Was macht man da?“

„Ich glaube, du musst den Arm so weit wie möglich in die Toilette stecken und versuchen die Scheiße durchzuschieben.“

„Ihhh!!! Das ist ja total eklig!!!“

„Ja, aber besser als von Opa ausgeschimpft zu werden. Wenn der mitkriegt, dass du die Toilette verstopft hast, na dann Prost Mahlzeit.“

Dagegen gab es nichts zu sagen. Andreas hatte es geschluckt.

Sie gingen ins Haus. Andreas krempelte den Ärmel an seinem linken Arm nach oben, verzog das Gesicht zu einer Grimasse, beugte sich zur Toilette hinunter, und steckte den Arm durch das Abwasser in den Abfluss hinein. Sein Gesicht wendete er dabei weg von der Toilettenschüssel nach oben.

„Ihhhhh, ist das eklig!!!“

„Klappt es?“

„Ihhhhh!“

Das Wasser begann abzufließen. Er hatte es geschafft. Er wusch sich lange die Hände mit Seife. Danach gingen sie wieder raus und spielten weiter Golf.

„Bernhard Langer am neunten Loch. Gefühlvoll trifft er den Ball und gewinnt das Turnier mit siebzehn Schlägen Vorsprung!!!“